

# Rituale

## Fluch oder Rettung?

Tagung des ask vom 14. – 16.11.2003  
im Josef-Hromádka-Haus, Stolberg



Schriftenreihe des Aachener Sozialkonvents (ask), 8 (2003)

## Inhalt:

	Seite
(1.) Zu dieser Dokumentation	3
(2.) Einstieg in das Thema	4
(3.) Prof. Dr. phil. Jörg Baur: <b>Rituale - Fluch oder Rettung ?</b> <b>- Ein input aus psychologischer Sicht</b>	5
(4.) Prof. Dr. Wolfgang Schlüter: <b>Rituale, skeptisch betrachtet</b>	19
(5.) Schlußbemerkungen	25
(6.) Zu den Autoren	26

## **(1.) Zu dieser Dokumentation**

Wir freuen uns, die 8. Ausgabe der Schriftenreihe des ask vorlegen zu können. Hierzu gilt unser besonderer Dank wieder den Referenten.

Prof. Dr. Jörg Baur und Prof. Dr. Wolfgang Schlüter haben uns ihre Vorträge schriftlich ausgearbeitet zur Verfügung gestellt. Sabine Karutz hat als Vorstandsmitglied durch die Tagung geführt und den Einstieg in das Thema angeleitet. Dank ihrer Arbeit während der Tagung und in der Nachbereitung können wir mit dieser Dokumentation wieder den Verlauf und wichtige Ergebnisse unserer Jahrestagung festhalten.

Das Thema „**Rituale – Fluch oder Rettung?**“ folgt sozusagen organisch dem Thema der letzten ask-Jahrestagung, die unter der Fragestellung „Wieviel Sicherheit(en) braucht der Mensch?“ stand. Rituale können dem Menschen, der sie praktiziert, Sicherheit geben.

Anhand einer kurzen Internetrecherche konnten wir feststellen, wie inflationär der Begriff Ritual heute gebraucht wird. Bei der Eingabe in eine Suchmaschine wurden 268.000 Einträge angezeigt.

Um den Lesern einen Weg durch diesen „Dschungel“ an Bedeutungen von Ritual zu ermöglichen, haben wir die Gedanken unserer Tagung festgehalten. Professor Dr. Baur liefert einen Zugang zum Thema aus psychologischer Sicht. Er beschreibt die Funktionen, die ein Ritual haben kann und geht im Besonderen auf das sogenannte Übergangsritual ein, das man in vielen Kulturen finden kann. Prof. Dr. Wolfgang Schlüter liefert eine möglichst allgemeine, umfassende Definition des Begriffes Ritual und beleuchtet mit seinen „bösen“ Fragen die Schattenseiten dieses Phänomens.

Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir, dass die folgenden Ausführungen und Fragen eine gute Anregung sind, sich mit dem Thema Rituale auseinanderzusetzen.

Im Auftrag des ask e.V.

Andrea Ruffert

## **(2.) Einstieg in das Thema**

Zu Beginn des Seminars stand traditionell<sup>1</sup> eine ganz persönliche Annäherung der Teilnehmer/innen an das Thema im Vordergrund. Es wurde zunächst keine Definition des Begriffes Ritual vorgegeben.

Sabine Karutz stellte vielmehr Auszüge aus ihrer Internetrecherche vor.

So fanden sich unter den 268.000 Einträgen zu Ritual folgende Stichworte:

- Schwarzmagische Ritual Anleitungen (Voodoo, Liebeszauber, Anleitung zur Geister- und Dämonenbeschwörung)
- Ritualzubehör (Räucherung, Gefäße, Pentakel)
- Der besondere Hexen-Shop
- Ausbildung an der Fachschule für Rituale, 3-jährig, berufsbegleitend
- Satanische Bibel
- Initiationsworkshops
- Engels-Rituale
- Ritualpaket mit ausführlicher Anleitung
- Biersorten und Rituale
- Rauchen und Rituale
- Trance-Rituale
- Rituale und Psychotherapie
- Rituale im Frisörsalon, in der Schule, im Kindergarten, für Männer, Frauen, Paare, Kinder, Familien, in der Kunst, im Sport
- Abstrafungsrituale, weiße Magie, Schadenszauber abwenden
- Grünkohl Rituale
- Rituale der Stützpunktfeuerwehr Menziken-Burg Pfäffikon

Die Teilnehmenden sollten folgende Fragen beantworten:

1. Welche Rituale kennst du aus deiner Kindheit, der Jugendzeit und aus dem Erwachsenenalter?
2. Was haben sie dir ermöglicht, was haben sie verhindert?

Es sollte ein Brainstorming sein ohne den Anspruch, allgemeingültig zu definieren oder abzugrenzen. Die TeilnehmerInnen sollten beschreiben, was für sie Rituale sind und waren.

---

<sup>1</sup> eine „Tradition“ für den Einstieg ins Thema bei den Jahrestagungen des ask

Es stellte sich heraus, dass es viel schwieriger war, Rituale aus der Jugend zu benennen als von Ritualen aus der Kindheit zu erzählen. Letztere wurden als Sicherheit empfunden. In der Jugend fand eher Auflehnung gegen bestimmte Rituale statt. Neue, eigene Rituale aus der Erwachsenenzeit ähnelten häufig den Ritualen, die man in der Kindheit, d. h. in der Ursprungsfamilie kennengelernt hatte. Dabei stellten viele Teilnehmer/innen fest, dass es gar nicht so einfach ist, ganz neue Rituale zu kreieren, mit denen alle in der Familie etwas verbinden können.

Auf der Suche nach neuen Ritualen wurde demnach häufig Altes wiederbelebt.

Es wurden schließlich noch ein paar Aussagen dazu getroffen, was ein Ritual ist bzw. welche Funktion Rituale haben können:

- Ein Ritual ist ein Moment mit Bedeutung, die über das bloße Tun hinausgeht.
- Mit einem Ritual zeigt man, dass man zu einer bestimmten Gruppe gehört; man bekennt sich zu dieser Zugehörigkeit.
- Rituale können Entlastung sein, aber auch Gewohnheit.
- Ein Ritual ist eine „Pause von der Freiheit“.

## Rituale - Fluch oder Rettung ?

- Ein input aus psychologischer Sicht -

Rituale - Fluch oder Rettung - dieser beinahe apokalyptische Titel ließ mich bei meinen Vorbereitungen zunächst aufstöhnen angesichts der beiden dramatischen Alternativen: Fluch oder Rettung.

Sie weisen in ihrer Polarität auf eine scheinbar übermenschliche, ja existenzielle Bedeutung hin und umgeben das Thema Rituale mit dem Odem des Heiligen, Religiösen, Übersinnlichen.

Ich dachte zunächst: worauf wollen die Vordenker, die diesen Titel gewählt haben, bloß hinaus?

So polarisierend provokativ der Titel jedoch klingen mag: bei der eingehenden Beschäftigung mit Ritualen wird deutlich: dieser Titel führt bereits mitten hinein, d.h. in den Kern des Phänomens Rituale, wie er von vielen Autoren beschrieben wird. Rituale - zumindest aus psychologischer und ganz bestimmt aus religiöser Sicht - sind ja gerade verdichtete, oftmals symbolisch ausgedrückte Verhaltensmuster, die sich auf wichtige Lebensthemen von Menschen und Gesellschaften beziehen. Sie vollziehen sich üblicherweise abseits des Alltagsgeschehens - in einem eigenen Raum-Zeit-Kontinuum - und es haftet ihnen daher etwas Besonderes, etwas Außergewöhnliches und oft etwas Mystisches an. Fluch oder Rettung - das passt dann doch.

Wenn wir jedoch Rituale in einem weiteren Sinne verstehen, sie ein wenig entmystifizieren, pragmatischer betrachten, können sie auch

kleine, nützliche Begleiter des Alltags sein, die den Menschen helfen, eine gewisse Beständigkeit und Struktur und damit eine kontrollierbare Verlässlichkeit in ihr Leben zu bringen - völlig undramatisch - jenseits von Fluch oder Rettung.

Ein Beispiel aus meinem eigenen Repertoire an Ritualen:

Ich lese die SZ immer morgens zwischen 6.00 und 6.30 Uhr bei einer Tasse frisch gebrühtem Kaffee - und zwar alleine, bevor meine Frau und die Kinder aufstehen. Das ist meine Zeit, eine Zeit der Ruhe, um in den Tag zu kommen, stressfrei, ohne Papa hier, Papa dort ... mit diesem kleinen Ritual gestalte ich das Aufstehen, das „In den Tag hineingehen“, sozusagen das morgendliche Ankommen nach den nächtlichen Ausflügen ins Unbewusste, in die Welt des Schlafes. So ist dieses Ritual vielleicht ein wenig Fluch für meine Frau, wenn die morgendliche Lektüre sich über die 30 Minuten hinweg erstreckt - vielleicht ein wenig Rettung für mich, wenn ich mich dann doch noch ein wenig hinter den großen Zeitungsseiten verstecken kann, auch wenn die Kinder in die Küche einfallen.

Diese kurze, auch persönliche Standortbestimmung soll auf eines der Ziele dieser Tagung hinweisen: Sie soll uns einladen, sich der Bedeutung und der Inhalte der je eigenen Rituale unserer Lebens- und Sinngestaltung bewusster zu werden: am gestrigen Tag<sup>2</sup> eher in einer rückwärts in die eigene Biografie gewandten Betrachtung.

Und heute Vormittag möchte ich mit Ihnen gemeinsam einen Bogen in die zumindest nahe Zukunft schlagen.

---

<sup>2</sup> bezieht sich auf den 14.11.2003, den ersten Tag der Tagung und den Einstieg in das Thema

Meine Ausführungen über Rituale aus psychologischer Sicht beziehen sich insbesondere auf 3 Fragestellungen bzw. Themenbereiche:

1. Brauchen wir überhaupt Rituale?
2. Zweitens möchte ich noch einmal kurz auf das bereits Erwähnte zurückkommen: nämlich auf die Frage, was denn eigentlich ein Ritual ist? Daran knüpfen sich Überlegungen an, welche Funktionen Rituale zugeschrieben werden.
3. An einem konkreten Beispiel eines Übergangsrituals möchte ich aufzeigen, aus welchen Phasen oder Elementen sich ein Ritual zusammensetzt. Das soll uns dann in die Lage versetzen und uns Lust machen, vielleicht sogar ein eigenes Ritual zu konstruieren - dafür hätten wir ja noch Zeit im Anschluss an den Vortrag.

Nun zur ersten Frage: braucht der Mensch überhaupt Rituale?

Sind Rituale nicht überholt, nicht Ausdruck eines „leeren Konformismus“ geworden, wie die Anthropologin Mary Douglas beklagt (Douglas, 1993). Gerade die 68er Studentengeneration hat die Schattenseiten von Ritualen entlarvt, die verstaubten, sinnentleerten Formen ritueller Inszenierungen an Hochschulen als macht- und systemstabilisierend angeprangert. Die Abschaffung etwa der Talare der Professoren sollte eine symbolische Entkleidung, eine Durchlüftung solcher Machtverhältnisse sein.



Mit Blick auf historische Entwicklungen im Modernisierungsprozess fällt uns vor allem der Rückgang der Rituale und deren Entleerung in den 70er und 80er Jahren auf. Die Entritualisierung der Gesellschaft mit der Option individualisierten, selbstbestimmten Handelns schien damals das Gebot der Stunde zu sein – nicht mehr die Unterwerfung unter gesellschaftliche - auch kirchliche - Inszenierungen, deren Sinn oft als unverständlich oder reaktionär erlebt wurde.

Interessant ist auch die Frage, für welche Ereignisse eine Gesellschaft keine Rituale zur Verfügung stellt. So gibt es für eine Scheidung, die ja so häufig geschieht, fast kein Ritual, auch nicht für die Menarche, für die erste Pollution, noch vor kurzem auch kaum für totgeborene oder abgegangene Kinder. Und das, obwohl es sich um hoch emotionale besetzte Themen handelt. Diese Themen passen offenbar nicht in gesellschaftliche Ordnungsstrukturen oder diese übernehmen religiös oder zumindest kirchlich motivierte Tabuisierungs- und Exklusionsprozesse.

In der Zeit des 21. Jahrhunderts haben Rituale wieder deutlich Aufwind. Eine ganze Reihe von Publikationen setzt sich mit ihrer Bedeutung in modernen Gesellschaften sowie in der Psychologie, speziell der Psychotherapie und im weiten Feld der Selbsterfahrung auseinander. Rituelle Handlungen sind feste Bestandteile von Selbsterfahrungsgruppen, Familienkonstellationen, Kreativgruppen, ja selbst von Managementtrainings geworden.

Es scheint, dass die postmoderne Gesellschaft durch entsprechende gruppenspezifische Rituale der Anonymität, der Vermassung entgegenzuwirken sucht – dies geschieht zunehmend auch wieder an Hochschulen. Alte Begrifflichkeiten wie die Bezeichnung der Fakultät als

„hohe Fakultät“, des Rektors als „Magnifizienz“ oder die Wiederverwendung von Talaren unterlegen diesen Eindruck.

Was Rituale sind und welche Funktionen sie haben

Rituale verleihen dem Individuum, dem Studierenden, Dozenten, dem Manager sowie der Institution, also der Fakultät, dem Unternehmen einen Status des Besonderen, des Einmalig-Unverwechselbaren. Gleichzeitig erlebt sich das Individuum eingebettet in ein größeres Ganzes, in einen kollektiven Kontext, in dem es das Erfahrene mit Gleichgesinnten oder Mitbetroffenen teilt.

Das Symbolische, Metaphorische an Ritualen erlaubt einen individuellen Interpretationsspielraum in einem kollektiv geteilten und erfahrenen symbolischen Rahmen.

Das Ritual ermöglicht also die Erfahrung von Individualität, die an ein starkes Gefühl menschlicher Verbundenheit mit Gleichbetroffenen gekoppelt ist. Damit ist bereits eine wichtige psychologische Funktion von Ritualen markiert.

Weitere Funktionszuschreibungen ergeben sich aus den unterschiedlichen Definitionen verschiedener Autoren.

Gilligan (1995) etwa definiert Rituale als *„Verdichtungen von Abläufen, die sich im Sinne einer komprimierten, kollektiven und symbolischen Handlung wiederholen“* (in Schweitzer & Schlippe, 1998, 191).

Den Charakter der Verdichtung betonen auch Kruse & Dreesen (1995). Sie verstehen Rituale als Handlungen, *„die machtvoll und vor allem in nichtverbaler Sprachform zusammenfassen, verdichten und zugespitzt aufzeigen, was ohnehin passiert. Ihre übliche Funktion ist das Aufrechterhalten von Ordnung, von Struktur - also die Bestätigung dessen, was ist“* (Kruse & Dreesen, 1995). Im Verständnis dieser

Autoren weisen Rituale eine konservative Funktion auf - die rituellen Verhaltensweisen dienen der Aufrechterhaltung einer Ordnung, einer Struktur.

Greift dieses Verständnis nicht zu kurz? Helfen Rituale, z.B. Übergangsrituale nicht auch, um Veränderungsprozesse zu initiieren, zu begleiten und neue Ordnungen zu schaffen? Es könnte also nützlich sein, zu fragen, welche Arten von Ritualen beschrieben werden können. Aus der Sicht von Imber-Black et al. (1993) lassen sich folgende Rituale unterscheiden:

- Mitgliedschaftsrituale: weisen auf Zugehörigkeit oder Nicht-mehr-Zugehörigkeit hin (Taufe, Schultüte, Einstandsparty, Pensionierung, Begräbnis)
- Gratifikationsrituale: Leistungen oder Entbehrungen werden geehrt (Bundesverdienstkreuz, Diplomurkunde, Muttertag)
- Rituale zur Strukturierung der Zeit: (Geburtstagsfeiern, Weihnachten, Urlaub, Tischgebet)
- Rituale des Zusammengehörens (Begrüßung neu Hinzugekommener, Tagungen z.B. des ask)
- Rituale der Machtentfaltung: Militärparade, Wiener Opernball, Monologe der Leitung auf Konferenzen
- Intime Rituale (z.B. beim GV Licht ausmachen)
- Übergangsrituale: sie begleiten Statuspassagen (Einschulung, Studienbeginn, Auszug aus dem Elternhaus) und steuern daher Transformationsprozesse.

### **Übergangsrituale als Transformationsprozess in eine neue Ordnung**

Der Ethnologe Arnold van Gennep befasste sich bereits 1909 in seinem Hauptwerk „Rites de Passage“ mit Ritualen, die in vielen archaischen

Kulturen im Zusammenhang mit Übergangsphasen, insbesondere der Geburt, des Todes oder der Initiation in den Erwachsenenstatus gelebt wurden (Gennep, 1987).

Für van Gennep zeichnen sich Übergangsrituale durch 3 Phasen aus: Die erste Phase kennzeichnet Riten der Trennung und Ablösung vom Bisherigen, vom gewohnten alten Zustand. Daraufhin folgt eine indifferente Übergangsphase, eine Art Schwellenzustand – in dem man in der Luft hängt, in der das Alte zwar in der Ablösung begriffen, das Neue jedoch noch nicht sicher erfahrbar ist. Diesbezügliche archaische Riten separieren die Betroffenen - sie bekommen z.B. ein besonderes Zelt, Kontaktverbote zur Außenwelt usw. Dieser Zustand wird von der dritten Phase der Wiedereingliederung abgelöst, etwa durch die Aufnahme des jungen Menschen in die Welt der Erwachsenen (vgl. a.a.O; Friebertshäuser, 2001, 493).

Aus soziologischer Perspektive – etwa Emile Durkheims (1858-1917), der sich insbesondere mit religiösen Riten beschäftigte - wird der betroffenen Person in dieser Phase der Eingliederung in einen noch ungewohnten, neuen Kontext ein veränderter Status, eine veränderte Rolle übertragen, verbunden mit entsprechenden Rechten und Pflichten. In der Regel wird der Statuswechsel durch einen gesellschaftlich inszenierten feierlichen Akt vollzogen, an dem die Gemeinschaft teilnimmt, wie z.B. einer Taufe oder einer Hochzeit (Durkheim, 1981).

Was jedoch für die Gesellschaft Routine ist, ist freilich für die betroffene Person meist unbekannt. In dem sich nun die Person an der von der Gesellschaft bereitgestellten und mitgelebten Verhaltensform rituell beteiligt, erlebt sie Verhaltenssicherheit im Feld des Unbekannten (Hauschildt, 1993, 25).

Übergangsrituale sind daher kollektive Mechanismen, die sowohl die gesellschaftliche und institutionelle als auch die persönliche Bewältigung von Statuspassagen durch äußere, symbolische Zeichen sichtbar machen.

Unter psychologischer Perspektive begleiten Übergangsrituale psychische Wandlungsprozesse, indem sie integrierende, identitätsstiftende und angstreduzierende Funktionen übernehmen. Die integrierende Funktion weist auf eine dem Menschen zutiefst innewohnende Sehnsucht sowohl nach biografischer Konstanz bzw. Stabilität auf der einen - als auch nach biografischer Wandlungs- und Veränderungsfähigkeit auf der anderen Seite hin. Die integrative Erfahrung biografischer Stabilität und Wandlungsfähigkeit hat somit identitätsstiftenden Charakter: Das Individuum weiß, was in ihm Bestand hat und es weiß, was in ihm veränderbar ist.

Dieses Wissen kann Ängste vor einer Trennung von Bekanntem, Liebgewordenem ebenso verringern wie Ängste vor der Begegnung mit dem Neuen, dem noch Unbekannten. Daher müssen Übergangsrituale konkret erfahrbar, sichtbar, hörbar, also auch sinnlich sein, denn sie bilden die Brücke zwischen Vergangenen und Zukünftigem.

Der australische Psychologe und Psychodramatiker Antony Williams betont genau diesen Aspekt der Transformation bei vielen tiefgreifenden Veränderungs- und Übergangsprozesse, in denen man ritualisiert in das Gewohnte, in die bisherige Ordnung Veränderungen, Unerwartetes, Neues, kleine Abweichungen einführt (Williams, 2003).

## Ein Beispiel der Konstruktion und Verschreibung eines Übergangsrituals

Das folgende Beispiel aus einem Gruppentraining von Williams verdeutlicht diesen Transformationscharakter von Ritualen von einer bestehenden in eine neue Ordnung (a.a.O., 13 f.). Es geht um Jessica - ihre Lebenssituation passt sehr gut zum Tagungsthema: Fluch oder Rettung.

*„Jessica, eine Frau mittleren Alters, beruflich stark engagiert, hatte um sich herum alle Menschen und Dinge versammelt, die ihr wichtig waren. So auch unzählige Gemälde und Skulpturen, die jede freie Fläche ihrer Wohnung belegten. Das meiste stammte von ihrem vor 10 Jahren verstorbenen Mann, der ein bekannter Maler war.*

*In der Arbeit in der Gruppe brachte sie dieses Thema ein und es zeigte sich bei ihr eine große Traurigkeit. Die Gruppe entwickelte darauf hin ein Ritual für Jessica und zwar in ihrer Abwesenheit. Sie erhielt folgende Verschreibung:*

*„Wenn Du heute Nachmittag nach Hause gehst, entferne alle Bilder aus Deinem Schlafzimmer und verwahre sie an einem sicheren Ort. Verbringe ab jetzt für einen Monat täglich eine Stunde in diesem Raum, ohne dass Du etwas tust. Wenn Du auf Reisen bist, stell Dir den Raum mental vor und verbring eine Stunde so als würdest Du in Deinem Schlafzimmer sitzen. Während Du da sitzt, lass die Leere des Raumes so weit wie möglich auf Dich wirken; frage Dich “Was könnte sich ändern?“*

*Nach diesem Monat ist Dein Geburtstag. Lade alle Leute ein, die Du bei diesem Geburtstag dabei haben willst und mach ein Fest für Dich und*

*alle Anwesenden. Verändere an Deinem Geburtstag das Schlafzimmer, wie immer Du es möchtest“ (a.a.O., 13).*

Was initiierte die Gruppe mit diesem Ritual?

- Sie wollte Jessica eine andere Erfahrung, eine veränderte Perspektive ermöglichen
- Die Gruppenteilnehmer benutzten zeremonielle Elemente für das Ritual: die Bilder entfernen, jeden Tag eine Stunde im Raum verbringen
- Diese zeremoniellen Handlungen berührten etwas Sakrales, etwas Besonderes, das jenseits der gewöhnlichen Bedeutung ist: die 30-Tagesperiode, die tägliche Stunde definiert einen Raum abseits des Alltags. Auch die Geburtstagsfeier als Endpunkt des Rituals markiert eine besondere Situation, einen Übergang in ein neues Lebensjahr.
- Die Gruppe verschreibt eine Wartezeit, in der Jessica nichts verändern sollte, also zur Ruhe kommen konnte (a.a.O., S. 14).

Das Ritual geht zunächst von den alten Mustern aus, um sie dann zu verändern oder zu erweitern. Bei Jessica: Sie konnte in ihrem Ritual die Macht, mit der ihre Vergangenheit ihr gegenwärtiges Leben beeinflusste, anerkennen und gleichzeitig mit der Möglichkeit der Veränderung spielen. Die Trauer und Leere wurden durch den leeren Raum erfasst - ja sogar verstärkt. Der Geburtstag spielte auf ein neues Leben an. So können neue Realitätskonstruktionen entstehen (a.a.O., 15) und der Fluch der Vergangenheit transformierte sich in eine rettende Zukunft.

## **Elemente eines Übergangs-Rituals**

Fassen wir die Elemente eines Übergangs-Rituals noch einmal zusammen (a.a.O., 15 f.):

### **Trennung (Separation)**

Der grundsätzliche Aspekt in dieser Phase ist das „Nichts-Tun“. In Übergangsritualen, wie sie auch van Gennep beschrieben hat, werden die Betroffenen aus ihrer früheren Rolle in der Gemeinschaft separiert, oft verbunden mit Metaphern des Statusverlustes, Symbolen der Nacktheit, Verletzlichkeit, Auflösung. Emotionaler Druck baut sich auf und die Betroffenen fokussieren die zukünftigen Ereignisse. Z.B. musste Jessica einen Monat warten, bevor sie ihre Entscheidung bzgl. der Gemälde treffen durfte.

### **Vorbereitung (Preparation)**

Diese Phase ist wahrscheinlich der wichtigste Teil des Rituals. Man denke an eine Hochzeit: die Vorbereitung kann leicht 1 Jahr dauern, viel mehr Energien kosten als die eigentliche einstündige Hochzeitszeremonie.

In diesem Stadium gilt es, etwas zu tun oder herzustellen. Das kann bezogen sein auf Essen, Tänze, Lieder, Masken, Kleidung usw.:

### **Inszenierung (Enactment)**

In dieser Phase sollten die Betroffenen nicht nur reden oder denken, sondern etwas aktiv tun, und zwar etwas Schwieriges, allerdings im Rahmen einer Tätigkeit, die man gerne macht. Wenn es zu leicht ist, hat es keine Bedeutung, ist es zu schwer, wird es nicht ausgeführt.

Die Inszenierung nutzt spezielle Verhaltensweisen und Symbole, verschreibt Ort und Zeit sowie einen Ablauf.



## **Reintegration / Feier (Celebration)**

In Übergangsriten ist dies die letzte Stufe, in der die Betroffenen mit einem neuen Status wieder in ihre Gemeinschaft zurückkehren. Dieser Teil des Rituals hat eine kollektive Dimension. Er hilft, sich auf neue Rollen, Lebensabschnitte und Aufgaben einzulassen, also etwas Neues zu beginnen: Jessica veranstaltet z.B. eine Geburtstagsfest mit ihren Freunden.

Es zeigt sich deutlich: solche Übergangsrituale sind auf Transformation ausgelegt und berühren „große Lebensthemen“ wie Zugehörigkeit, Heilung, Identität, Grundüberzeugungen, Trennungen usw. - sie kreieren neue Ordnungen im Leben, indem sie Elemente des Opfers, der Buße oder der Erleuchtung benutzen. Sie schaffen einen separaten Rahmen von Zeit und Raum und stoßen mit symbolischen, zeremoniellen Mitteln Prozesse der Reorientierung an.

## **Bestandteile eines Rituals**

In diesem Sinne lassen sich ganz allgemein folgende Bestandteile eines Rituals markieren: (vgl. Imber-Black et al., 1993):

- Wiederholung: eine bestimmte Handlung wird mehrfach ähnlich begangen
- Tun: es wird nicht nur geredet, sondern gehandelt
- Besondere: Das Tun wird aus dem Alltag herausgehoben
- Ordnung: Das Tun hat einen definierten Anfang und ein definiertes Ende
- Sinnträchtigkeit: Das Tun drückt einen Sinn aus, der über die bloße Handlung hinausweist.

- Kollektive: Die Handlungen werden gemeinsam vorbereitet und ausgeführt.

Soweit meine hoffentlich anregenden Überlegungen zu Ritualen aus psychologischer Sicht. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

### **Literatur:**

Douglas, M. (1993). *Ritual, Tabu und Körpersymbolik.*

*Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur.* Frankfurt am Main.

Durkheim, E. (1981). *Die elementaren Formen des religiösen Lebens.* Frankfurt am Main.

Friebertshäuser, B. (2001). Rituale im pädagogischen Alltag. *Neue Praxis*, 31, Heft 5/2001, S. 491 –506.

Gennep, v. A. (1986): *Übergangsriten. Les Rites de Passage.* Frankfurt a.M. / New York.

Griese, H. (Hrsg.) (2000). *Übergangsrituale im Jugendalter.* Münster: Lit.

Hauschildt, E. (1993). Was ist ein Ritual ? *Wege zum Menschen*, 45, Heft 1, S. 24-35.

Imber-Black, E. Roberts, J. & Whiting, R. (1993). *Rituale in Familie und Familientherapie.* Heidelberg: Auer.

Kruse, P. & Dreesen, H. (1995). Zur psychologischen und sozialen Funktion des Rituals. *Hypnose und Kognition* 12, (1), S. 2-10.

Schlippe, A. v. & Schweitzer, J. (1998). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung.* (5.Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Williams, A. (2003). Rituale: Impulse für Veränderung und Entwicklung. *Praxis im Dialog* 2003. S. 13-16.

Wolfgang Schlüter

## **Rituale, skeptisch betrachtet**

Ein Ritual ist ein Brauch, der in Worten und Handlungen nach einer festgelegten Ordnung vor sich geht. Das Ritual ist abgeleitet vom Ritus; es sorgt für die stets gleiche Ausübung des Ritus nach einem Zeremoniell.

Das Ritual garantiert sozusagen die Wiederholbarkeit des Ritus durch strenge Beibehaltung seiner festgelegten Form.

Der Ritus hat die Aufgabe, durch zeichenhafte, oft symbolische Handlungen eine Wirklichkeit zu *vergegenwärtigen*, die jenseits der alltäglich geläufigen Wirklichkeit wirkt. Im religiösen Kontext meint dies die Anrufung einer göttlichen Macht, die jetzt und hier in das menschengemachte Leben einwirken möge. Es handelt sich um eine Zeremonie, mit deren Hilfe ein Mysterium, das naturgemäß eben geheim bleibt und bleiben muß, in die aktuelle menschliche Lebenswelt hereingeholt werden soll. Das allgemein bekannteste Beispiel hierfür ist wohl die katholische Meßfeier, in der durch den rituellen Umgang mit Brot und Wein Gott selbst nicht nur in Gedanken oder im Gebet vergegenwärtigt werden, sondern höchst real präsent sein soll. Aber auch in den Opferritualen anderer Religionen und Volksstämme geht es wesentlich darum, mit ihrem Vollzug eine göttliche Macht präsent und wirksam zu machen.

Vergegenwärtigung heißt hier also nicht – oder nicht nur – Erinnern oder Bewußtwerden, sondern „Gegenwärtigmachen“, und zwar durch die genaue Befolgung einer festgelegten Form. Das Ritual ist somit die

formale Seite des Ritus, der das Gegenwärtigmachen einer Wirklichkeit hinter der Realität ermöglicht. Dabei ist zu bedenken, dass der Ritus mit seinem Ritual der ursprünglichen Wirklichkeit, die gemeint ist, *nachfolgt*, das heißt: es soll eine verloren gegangene Wirklichkeit wieder lebendig gemacht werden. Die Zeit, genauer: die Vergänglichkeit, spielt hier eine bedeutsame Rolle: Der Vollzug eines Rituals soll eine in der Vergangenheit erfahrene lebendige Wirklichkeit der Vergänglichkeit entreißen.

Dies ist möglich auf zwei verschiedene Weisen. Zum einen kann durch die Wiederholung der rituellen Form die ursprünglich erfahrene Wirklichkeit – beispielsweise ein tiefes Erlebnis – in die Gegenwart „wiedergeholt“, also gegenwärtig gemacht werden. Zum anderen kann durch die erneute Anwendung des formellen Rituals analog zu „damals“ die Erfassung einer neuen tieferen Wirklichkeit angestrebt werden. Der „Inhalt“ der Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit kann also ein „alter“ oder auch ein „neuer“ sein, in jedem Fall soll eine Realität evoziert („hervorgerufen“) werden, die jetzt gerade fehlt.

Wenn jemand z.B. in Beziehungskrisen eine bestimmte Musik auflegt, bei der die beiden sich seinerzeit verliebt haben, möchte er die damalige Wirklichkeit als die tiefere Wirklichkeit in die Gegenwart wieder hereinholen. Wenn aber jemand z.B. alle Lampen und Lichter ausmacht, um konzentriert und unabgelenkt Musik hören zu können, dann mag der Inhalt, um den es da geht – nämlich ein bestimmtes Musikstück – ein ganz anderer sein, als alle bisherigen Inhalte (Musikstücke): der Rückgriff auf das Ritual soll die gleiche Intensität wie in der Vergangenheit ermöglichen, die sich allerdings auf eine neue Musik richtet. Das Ritual *verweist* auf etwas, was ohne es nicht

wahrgenommen würde, und es intendiert, dass dieses jetzt *verwirklicht* wird.

Insofern das Ritual seinen Sinn nicht in sich selbst hat, sondern in dem, auf das es verweist und das es zur Verwirklichung bzw. zur Vergegenwärtigung bringen soll, unterscheidet es sich ganz wesentlich von anderen Bräuchen, Gewohnheiten und Sitten. Brauchtum, Gewohnheiten und Sitten haben ihren Sinn und Nutzen in sich selbst. Der Brauch des Tanzens oder der festlichen Kleidung beispielsweise bei einer Hochzeit hat seinen Sinn in sich selbst: Lebensfreude auszuleben und das Fest zu schmücken. Das Ritual der Hochzeitszeremonie hingegen soll die Verbindung zweier Menschen befestigen in einem (sei es vom Staat, sei es von der Kirche) vorgegebenen Sinn.

Gewohnheiten nehme ich an, weil sich ein bestimmtes Verhalten als besonders günstig oder praktikabel oder zielführend herausgestellt hat, so dass ich in vergleichbaren Situationen nicht immer neu das passende Verhalten herauszufinden brauche. Gewohnheiten haben eine entlastende Funktion: Was sich einmal als brauchbar erwiesen hat, soll an passender Stelle reproduziert werden, damit ich meine kreative Energie auf die Bewältigung oder Gestaltung neuer Situationen verwenden kann. Wenn ich die Gewohnheit annehme, jeden Morgen um halb sieben aufzustehen, brauche ich nicht täglich darüber nachzudenken, auf wieviel Uhr ich heute den Wecker stellen sollte. Gewohnheiten entstehen aus der Ökonomie meiner Kräfte und haben somit eine enge Beziehung zu Faulheit und Vergesslichkeit. Erweist sich eine Gewohnheit als nicht mehr in sich sinnvoll, wird sie (zumindest üblicherweise) fallengelassen.

Für die Sitten gilt das Gleiche analog. Nur handelt es sich hier um Traditionen gewachsener Übereinkünfte, wie man sich in sozialen – und meist moralisch relevanten – Situationen verhalten sollte. Erweist sich dem einen eine Sitte als nicht mehr in sich sinnvoll, kann das dem oder den anderen möglicherweise gar nicht einleuchten. Sitten sind deshalb erheblich zählebiger als Gewohnheiten, denn sie können nur in einer Gemeinschaft und nur von vielen gemeinsam fallengelassen werden.

Es bleibt festzuhalten: Sitten und Gewohnheiten meinen nichts anderes als was sie sind, Rituale hingegen meinen immer etwas anderes als sie sind, sie wollen eine „tiefere“, eine unzugängliche, oft rätselhafte oder geheimnisvolle Dimension von Wirklichkeit in unsere übliche Erlebniswelt hereinholen. Das Ritual steht für das „ganz Andere“. Wer um dieses „ganz Andere“ weiß, will es im Vollzug des Rituals aktualisieren: eine Verlebendigung, die das Erleben reicher macht.

Selbst wenn man die Trivialisierung von Ritualen im alltäglichen Leben mit einbezieht, handelt es sich doch um einen gleichartigen Vorgang. Wenn ich beispielsweise regelmäßig vor dem Schlafengehen mein Kopfkissen aufklopfe und präzise rechteckig ausrichte, handelt es sich sicherlich um eine Marotte, aber eben auch um ein kleines Ritual, mit dem ich sicherstellen möchte, dass mein Haupt die Frische und die Ordentlichkeit eines neubezogenen Kopfkissens zu spüren bekommen möge.

An dieser Stelle möchte ich mich mit der Skizzierung dieser positiven Seite von Ritualen begnügen. Stattdessen kommt mir heute die Aufgabe zu, das Augenmerk auf die negative oder zumindest problematische

Seite von Ritualen zu lenken. Wir sprechen beispielsweise oft von einem „leeren“ oder „bloßen Ritual“ und meinen damit, dass zwar ein Ritual vollzogen, damit aber gerade nicht die eigentlich gemeinte tiefere Dimension der Wirklichkeit realisiert wird.

Wie ist das möglich? Das ist möglich, weil das Ritual selbst eben nicht der Inhalt, sondern die Form ist, durch die und unter der der tiefere Gehalt präsent werden soll. Daher ist es auch möglich, die reine Form als Formel zu praktizieren – eine „hohle Form“ eben - , ohne wirklich einen Inhalt zu meinen.

Um hier nochmals beispielhaft die katholische Lehre von der Messfeier in Anspruch zu nehmen: Sie besagt, daß der Vollzug des Rituals notfalls auch als *opus operatum* wirkt, das heißt: Selbst wenn ein Priester beim Vollzug der Messfeier nicht an die Wirkkraft des Sakraments glaubt und diese auch gar nicht intendiert, bewirkt die genaue Durchführung des Rituals dennoch die tatsächliche Realisation der Gegenwart Christi, die „objektiv“ mit diesem Ritual verbunden sei.

Die Motivation, ein Ritual zu gebrauchen, kann sich also vollständig verselbständigen weg von dem Wunsch, einen ursprünglich erlebten oder gemeinten Gehalt heraufzubeschwören. Ein Ritual eignet sich wegen seiner Formelhaftigkeit besonders gut dazu, für ganz andere Zwecke als den originären gebraucht bzw. mißbraucht zu werden. Da stellen sich mir doch einige böse Fragen:

1. Überlasse ich mich einem Ritual, damit ich mich mit dem möglichen Sinngehalt nicht herumschlagen muß?
2. Verstecke ich mich hinter einem Ritual, damit meine Motivation und meine Einstellung zu dem gemeinten Inhalt verborgen bleibt?
3. Will ich durch rituelle Wiederholung vertuschen, dass mir der Sinn längst abhanden gekommen ist?
4. Will ich durch die Befolgung eines Rituals die „Magie“ einer Verbindung zu einer Tiefenschicht erzwingen, zu der ich keine Verbindung habe?
5. Will ich durch die Erfindung eines Rituals den Mühen einer stets neuen, d.h. lebendigen Kreativität entgehen?
6. Will ich durch die Entlastungsfunktion der Rituale mich von direkter Kommunikation und Interaktion befreien?
7. Will ich durch die Teilnahme an Ritualen mich und die anderen entpersönlichen oder anonymisieren?
8. Will ich durch die Teilnahme an Ritualen an einer Gemeinschaft teilhaben oder in eine Masse eingehen?
9. Will ich durch die Teilnahme an Ritualen eine Geschichte, eine Tradition, eine Vergangenheit erwerben?
10. Will ich durch die Teilnahme an Ritualen eine Kontinuität meines Lebens und Erlebens bewerkstelligen?
11. Will ich durch die Teilnahme an Ritualen Zeugen gegen meine Unzuverlässigkeit aufbieten, weil ich mir selbst nicht trauen kann?



## **(5.) Schlußbemerkungen**

Zu den bösen Fragen, die Wolfgang Schlüter zum Thema Rituale gestellt hat, können hier keine Antworten abgedruckt werden. Beantworten kann diese nur jede/r persönlich.

Hier sollen zum Schluß nur noch ein paar Gedanken, Fragen und Aussagen festgehalten werden, die abschließend zum Thema Rituale in der Auswertungsrunde diskutiert wurden:

- Rituale sind wichtig für den Menschen, aber auch gefährlich (Rituale in der Masse, z. B. im Fußballstadion, Rituale in der NS-Zeit).
- Militärische Rituale üben häufig Faszination auf Menschen aus.
- In der Jugend fehlen Rituale.
- Welche Gesellschaftssysteme suchen nach Ritualen?
- Wie gehen unterschiedliche Gesellschaftssysteme mit Ritualen um?
- Brauchen Kinder in der heutigen Zeit Rituale?
- Welche Rituale sind hohl?
- Welche möchte ich kreieren? Von welchen Ritualen möchte ich mich trennen?
- Ein Ritual kann eine Chance sein, eine Situation zu bewältigen.
- Rituale können bei einer beruflichen Veränderung/einem Übergang helfen.
- Wie gestalte ich die Feste im Jahreslauf für mich und meine Kinder, ohne dass sie für irgendjemanden hohl werden?

## **(6.) Zu den Autoren:**

- Prof. Jörg Baur**      Dipl. Psychologe, Dipl. Soz. Päd. FH,  
Psychologischer Psychotherapeut, Professor für  
Klinische Psychologie und Sozialpsychologie an  
der KFH NW, Abt. Aachen
- Prof. Dr. Wolfgang  
Schlüter**      Philosoph und Psychologe, seit 1971 Professor  
für Anthropologie, Sozialphilosophie und Ethik an  
der KFH NW, Abt. Aachen sowie Dozent im  
dortigen Studienschwerpunkt 3 (Soziale Arbeit mit  
Randgruppen); langjährige Praxis in der  
Erwachsenenbildung sowie Dozent im DAA-  
Ausbildungsinstitut für Altenpfleger; Mitbegründer  
des ask und zur Zeit erster Vorsitzender
- Sabine Karutz**      Diplom Sozialpädagogin, Sozialtherapeutin Sucht,  
Mutter von zwei Kindern, Schriftführerin des ask
- Andrea Ruffert**      Diplom Sozialpädagogin, Leiterin des Sozialen  
Dienstes in einem Aachener Altenheim,  
Mitbegründerin des ask und mehrjährige  
Vorstandsarbeit